Lösungen.

Aufgabe Nr. 91. (Franz Schrüfer in Bamberg.)

1. Tb6—b7 e5—d4:
2. Db8—e5+ Ke4—e5: (—f3)
3. Tb7—e7 (De5—e2)‡.

1. . . . . Ke4—d4:
2. Tb7—b4+ Kd4—e5
3. Db8—b6 (auch d6)‡.

1. . . . . Le6—e8:
2. Tb7—e7 Ke4—d4: (oder beliebig)
3. Db8—b4 (resp. e5:)‡.

1. . . . . Le8—b7: (oder beliebig anders)
2. Se8—d6+ Ke4—d4:
3. Db8—a7‡.

Richtig angegeben von K. W. Winkler in Neudnitz, Fr. Ed. Wegwitz in Werlitzsch, Schachklub Schmiedeberg.

Aufgabe Nr. 92. (Bernhard Hülsen in Wittenberg.)

1. Df6—e6 De4—e6: (d5, a4, c3, c2, e1)
2. Sb2—a4‡.

1. . . . . Ke6—d4:
2. De6—e5‡.

1. . . . . De4—d4:
2. De6—c6‡.

1. . . . . De4—b4 (d5, a4, e1)
2. Sb2—d3‡.

1. . . . . Sd2 beliebig
2. Td4—e4‡.

1. . . . . Se8 beliebig
2. De6—d6‡.

Richtig angegeben von K. W. Winkler, Fr. Ed. Wegwitz, Leitzmann in Reuß, Schachklubs Schmiedeberg und Löberitz.

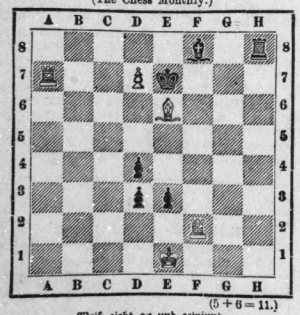
* * *

Die Aufgabe ist, wie Hr. Winkler uns s. Z. mittheilte, nebenlösig durch 1. Sb2—c4:. Vom Verfasser, an den wir uns sofort wendeten, ging uns eine Berichtigung nicht zu; wir beabsichtigten daher unsrerseits vorzuschlagen, die weiße Dame in der Anfangsstellung auf h6 zu postiren. 1. Sd2—e4: scheitert dann an b3—b2. Im letzten Moment nun schreibt uns Hr. Hülsen, die Aufgabe sei dadurch zu berichtigen, daß der weiße Turm auf d7 gestellt, und ein weißer Bauer auf e7 hinzugefügt werde. — Offen gestanden gefällt uns unser eigener Sanirungsvorschlag etwas mehr.

Richtige Lösungen gingen nachträglich ein: zu Nr. 90 vom Schachklub Löberitz und von Fr. Ed. Wegwitz in Werlitzsch.

Endspiel Nr. 3.

Studie von B. Horwitz in London.
(The Chess Monthly.)



(5 + 6 = 11.)

Weiß zieht an und gewinnt.

Mittheilungen aus der Schachwelt.

Aus Leipzig. Am 12. April starb nach mehrjährigen schweren Leiden F. H. Julius Windberg, einer der eifrigsten Schachfreunde Leipzigs und zu seiner Zeit ein sehr starker Spieler, welcher sich selbst mit Meistern, wie Anderssen, Bezzel, Graf Wilthum, Wigand rc. nicht unrühmlich gemessen hat. Das alte Café National und das Café Français müßten Geschichten von seinen zahlreichen, meist vor köstlichem Summen begleiteten Partien, von seiner immer jovialen Laune und seinem biederen Humor zu erzählen. Am 15. April wurde er zur Ruhe bestattet; er hat das 70. Lebensjahr nicht erreicht. Geradheit des Charakters, gemüthvolle Herzlichkeit, gesinnungstüchtige Menschenfreundlichkeit zeichneten ihn aus.

Wettkampf Steinitz-Zukertort. Wie die „Times" meldet, sind die Verhandlungen bez. dieses Wettkampfes im Gange, und scheint Aussicht vorhanden zu sein, daß dieselben diesmal zu einem befriedigenden Abschluß gelangen. Der Einsatz wird voraussichtlich nicht unter 50 Pfd. Sterl. betragen.

J. H. Blackburne wird im Juni von Australien nach England zurückkehren. Die Turniere in Hamburg und Hereford werden ihn daher vermuthlich als Mitkämpfer sehen.

Briefkasten.

(Zuschriften zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.)

Neudnitz (K. W. W.). Allen Respekt vor Ihrer Findigkeit in Bezug auf Nebenlösungen; diesmal aber sind Sie doch wohl im Irrthum. Auf 1. Td3—f3 (Aufgabe 95, Berichtigung in Nr. 15) ziehen wir Lh7—g6: und begegnen dann dem weiter von Ihnen vorgeschlagenen Zuge 2. Da5—e8 mit a2—a1 D (auch L genügt); nun giebt es weder auf e4 noch auf g4 ein Matt.

Mey (G. G.). Beide Lösungsversuche, zu 95 wie zu 96, sind verfehlt. In der ersteren Aufgabe lassen Sie auf 1. Sd5—e4+ den König den Springer e4 schlagen; ja, wer wird denn gleich? In der letzteren scheitert 1. Sd5—c7 an Ke5—d6.

Räthsel.

Kapselräthsel.

Von K. A.

Hübsch lang und breit, doch stets genau
Normales Maß beschreibend,
Ob Wald es sei, ob Feld, ob Au',
An Raum ganz gleich sich bleibend,
So stellt es, wie man's auch begafft,
Sich dar als Fläche meterhaft.

Doch seht, vom Hochgericht zurück,
Gar dunkel von Gesieder,
Kommt etwas auf das Ackerstück
Und läßt sich darauf nieder;
Wenn mitten drin den Schelm ihr seht,
Sogleich ein Mann daraus entsteht.

Ihn habt ihr, wie sein edles Roß,
Schon oft geschaut auf Bildern,
Habt ihn, als fremden Stammes Sproß,
Auch manchmal hören schildern;
Setzt jenen Vogel ins Stück Feld,
Alsbald erscheint der fremde Held.

Homogramm.

Von Emil W.

a a d d
e e f h
n n r r
u u u u

Das Erste ist ein lustig Thier,
Viel Vergnügen macht es dir,
Das Zweite schließt das Wasser ein,
Damit's nicht fließt ins Land hinein.
Das Dritte, einen Nebenfluß,
Man in Italien suchen muß,
Das Vierte macht nicht viel Verdruß,
Ist es auch nur ein Nebenfluß.

Arithmogriph.

Von K. St.

1	2	3	4	5	4	3				Prophet,
6	4	1	7	3						Römer,
8	4	9	9	10						kölner Bischof,
11	2	12	2	13	13					deutsches Adelsgeschlech.,
2	5	2	13							Säugethier,
5	14	14	2							Insekt,
3	4	14	10	3						griech. Insel,
3	4	9	8	2	18	5	16			assyr. König,
9	5	10	16	2						unglückliche Mutter,
1	4	17	12							Sport,
6	2	13	13	2						hannöv. Stadt,
8	10	9	10	13	7	13	7			polynes. Stadt,
5	4	13	2	9	15					Begabung,
11	4	13	19	20	18	2				altnord. Göttin,
4	3	15	18	4	6	8	4	9		russ. Handelsstadt.

Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser 15 Wörter von oben nach unten gelesen ergeben den Anfang eines bekannten Liedes.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Homonyms: Reif.
Der Charade: Liebesfrühling.
Des Ziffernräthsels: Faul, flau, lau, Fall, lala, all, Lauf.
Des Arithmogriphs: Haiti, Utrecht, Meta, Bengel, Estomihi, Rose, Telephon (Humbert — Italien).
Der Königszugaufgabe:
Ich wollt' ich wär ein Louisd'or,
Dann kauft' ich mir gleich Bier davor.

Die ersten richtigen Auflösungen der letzten Räthsel sandten ein: Marie Krtg., M. Schbr., W. Schbr., W. Schl., Oskar K., P. B. (einzige Lösung der Königszugaufgabe), Paul Hen—, Bernhard F., „gnäd. Frl.", H—L., G. G—e, Frau Luise Wlm., Alwin, Gebr. W., O. N., F. W. L., Max Br—le, Paul Brck., Herm. L., Marie M—er, M. H., Paul H., Paul Schfr., Ernst Bck., Paul Kz., W. Lhsn., Elisabeth H—n, sämmtlich in Halle; ferner: E. Frck. in Radegast, A. R. in Göhrendorf, Fr. Rd. in Bennstedt, Louis W. in Beesenstedt, Lehrer N. in Bolzertshausen, Leo B. in Dresden, Willy Td. in Temnstädt, Lina K. in Tannepöls, Ernst W. in Giebichenstein, Lokomotivführer Gustav Kr. in Sangerhausen, Marie B. und Klara B. in Lützen, Lina Sch. in Kamburg a. S., P. Sch. in Röglitz, Mathilde M. in Theißen.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: Dr. A. Borst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 16. Halle a. d. S., Sonntag 26. April. 1885.

Inhalt: Afghanistan. II. — Aus dem Waldleben. Eine Nachtpatrouille. — Land- und Hauswirthschaft: Das Plymouth-Rock- oder Felsenhuhn. — Feuilleton: Glaube, Sitten und Gebräuche der Eskimos. — Literatur und Kunst. — Schach. — Räthsel.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Afghanistan.

II.

Die Verwaltung des Landes hat eine Eintheilung desselben in Provinzen nöthig gemacht, welche in ihrer Ausdehnung und Lage im allgemeinen den uralten Stammgebieten entsprechen und sich im eigentlichen Afghanistan um die drei großen Städte Kabul im Nordosten, Kandahar südwestlich davon, und Herat im Nordwesten des Landes gruppiren. Diese drei Orte, deren Entstehung tief in die Jahrhunderte vor Beginn unserer Zeitrechnung hineinreicht, standen einst in hoher Blüthe; jetzt haben sie nur noch einen Schatten ihres früheren Glanzes bewahrt.

Kabul, die Hauptstadt des ganzen Landes, am Kabulflusse in wunderbar schöner Gegend und in einer Höhe von mehr als 2000 m gelegen, verdankt seine Bedeutung dem Umstande, daß es den kürzesten der Wege aus Indien nach Afghanistan, den oben schon erwähnten Cheiber-Paß, beherrscht. Daher ist es nach asiatischer Art mit einem hohen Walle befestigt, der jedoch den Angriffen eines europäischen Belagerungsheeres geringen Widerstand entgegensetzen könnte. Früher viel volkreicher, ist es infolge der Unruhen im Lande, des verringerten Verkehrs und mehrfacher sehr heftiger Erdbeben in den letzten Jahrzehnten auf eine Einwohnerzahl von 60,000 herabgesunken und gewährt mit seinen engen und krummen Gassen, in denen der Schmutz noch mehr herrschen soll als dies sonst schon in orientalischen Großstädten der Fall zu sein pflegt, einen ziemlich traurigen Anblick, besonders wenn man es mit seiner großartigen landschaftlichen Umgebung vergleicht.

Aehnlich wie mit Kabul verhält es sich mit dem etwa 90 bis 100 Meilen südwestlich davon gelegenen Kandahar, das ebenfalls befestigt und reich an Denkmälern versunkener Herrlichkeit ist, dessen Rückgang aber am deutlichsten dadurch bewiesen wird, daß etwa der fünfte Theil seiner Häuser leer steht. Trotzdem hat es als Knotenpunkt der wichtigsten, das Land von Osten nach Westen und von Norden nach Süden durchziehenden Straßen noch immer eine hohe kommerzielle und strategische Bedeutung.

Das letztere ist auch der Fall bei Herat, welches von Kabul in gerade westlicher Richtung 50—60 und von Kandahar etwa 80 Meilen entfernt ist und mit beiden Städten ein Dreieck bildet. Von allen Seiten leicht zugänglich, ist es für die Kriegführung der wichtigste und daher der von jeher am meisten umstrittene Punkt des Landes. Von Norden her führen aus jetzt russischem Gebiete zwei bequeme Wege an den Flüssen Murghab und Heri-Rud, dessen Wellen die Stadt bespülen, heran, nach Osten öffnet sich am südlichen Fuße des Hindukusch und seiner Ausläufer ein weites Längenthal, in dem eine direkte, wenn auch nicht überall gleich leicht passirbare Straße in 15—20 Tagemärschen nach Kabul führt, nach Südosten bildet eine große, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaute Kunststraße die Verbindung mit Kandahar und zugleich die Hauptverkehrsader des ganzen Landes, und nach Westen endlich folgt eine Straße dem Laufe des Heri-Rud an die nahe gelegene persische Grenze. So ist dieser Punkt besonders berufen gewesen, in den Kämpfen, welche seit Jahrhunderten das Land zerfleischt haben, eine Hauptrolle zu spielen, sodaß er mehr als 50 Belagerungen und Eroberungen erlebt hat, deren Folgen an seinem jetzigen ruinenhaften Zustande und seine traurigste sichtbar werden; und welche Bedeutung diesem Punkte die Engländer von jeher mit Bezug auf ihren indischen Besitz beigelegt haben, geht daraus hervor, daß sie, als die Perser 1837 Miene machten Herat zu annektiren, mit Krieg drohten und 1856 bei gleicher Veranlassung denselben sogar wirklich erklärten. Wenn schon die Gelüste einer Macht wie die Perser es sind auf diese Stadt im stande waren, die Engländer in solche Aufregung zu versetzen, so ist es in der That nicht wunderbar, daß sie jetzt alles Ernstes vor einem Kriege mit ihrem gefährlichsten Feinde, der die Hand nach diesem Platze ausstreckt, nicht zurückschrecken. Uebrigens ist Herat heute, trotzdem es in der herrlichsten und fruchtbarsten Ebene liegt und durch die Fabrikation von ausgezeichneten Schwertklingen, Baumwollenzeugen, Teppichen, Rosenwasser und anderen Er-

Glaube, Sitten und Gebräuche der Eskimos.

Dr. Franz Boas, der gefeierte Erforscher und Kenner der Polarländer, erstattete am Abend des 18. d. in der Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft einen, bereits mit großer Spannung erwarteten Bericht über seine letzte Reise, dem wir folgendes entnehmen. Dr. Boas gab zunächst eine Uebersicht über die Vertheilung der Eskimos nach einzelnen Stämmen und deren Wohnsitzen, wobei er sie in die östlichen eintheilte, welche die Gebiete der Hudsonsbai, Labrador und Baffinsland bewohnten, zu denen auch die Grönländer gerechnet werden können, und die westlichen, westlich vom Mackenzie. Die Stämme des Centrums sind dagegen noch so gut wie gänzlich unbekannt. Eigenthümlich ist ihre Religion. Die östlichen Eskimos sammt den Grönländern verehren als oberste Gottheit den wohlwollenden Tongasso, d. h. großer Tonga oder Geist, der unter der Erde wohnt mit den Geistern der guten Menschen, während die der bösen am Himmel wohnen, wo sie mit Hilfe eines Walrosses das Nordlicht erzeugen. Auf dem Grunde des Meeres wohnt die Anakukschak, alte Frau, welche stets vor der Thüre ihrer Hütte sitzend ihre Thranlampe unterhält, aus der Walrosse und Seehunde erzeugt werden. Zuweilen wird sie von einem bösen Geiste verfolgt, worauf die genannten Thiere ausbleiben, weshalb die Eskimos dann zu ihrer Befreiung herunter eilen müssen, um eine Hungersnoth zu verhüten. Außer diesen beiden giebt es eine große Menge Schutzgeister oder Tornetts. Dagegen glauben die Eskimos von Baffinsland, daß auf dem Meeresboden die Frau Ninokoakschak als böser Geist wohne, welcher Walrosse und Seehunde zurückhalte. Sehr wichtig ist die Sage von der Senna, welche mit ihrem Vater allein wohnte und alle von auswärts als Freier kommenden Eskimo-Jünglinge verschmähte, bis sie einem Sturmvogel in sein Land folgte. Dort wurde sie sehr schlecht behandelt, mußte in einer Hütte von durchlöcherten Fischhäuten wohnen und sogar hungern. Nach einigen Jahren ward sie aber von ihrem Vater besucht und entfloh mit ihm in Abwesenheit ihres Gatten, des Sturmvogels, welcher sich auf der Jagd befand. Dieser verfolgte sie aber mit seinen Genossen und erregte einen solchen Sturm, daß der Vater zu seiner Rettung die Tochter ins Meer warf. Als sie sich am Bootsrande festhalten wollte, schnitt er ihr die Finger und Zehen ab, aus denen Seehunde und Walrosse entstunden. Da aber die Sturmvögel, Senna für todt haltend, den Sturm sich legen ließen, nahm der Vater sie wieder in sein Boot auf. Daheim jedoch ließ sie ihm aus Rache, als er schlief, von ihren beiden großen Hunden Hände und Füße abfressen, worauf er sie und sich verschlte und sie Herrin des Landes der Bösen wurde. Nach einer anderen Ueberlieferung wieder warf sie bei einer Hungersnoth ihre Stiefel auf das Land und aus ihnen wurden Renntiere, die Jacke aber ins Meer, wo sie sich in ein Walroß verwandelte.

Diese Sage verursacht zahlreiche, tief einschneidende Speise- und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18850426078/fragment/page=0001

zeugnissen die industriellste Stadt Afghanistans ist, doch nur noch ein Schattenbild früherer Herrlichkeit.

Von anderen Städten, deren es übrigens in Afghanistan nur verhältnißmäßig wenige giebt, sei noch kurz erwähnt Ghasei, welches auf der Straße zwischen Kandahar und Kabul liegt und in den Kämpfen der Afghanen häufig eine bedeutende Rolle gespielt hat, da es die wichtige Verbindungslinie der beiden Hauptstädte beherrscht. Noch in neuerer Zeit hat der frühere Beherrscher des Landes, Schir-Ali, durch eine 1868 hier stattgefundene Schlacht seinen Bruder, der ihm die Herrschaft streitig machte, überwunden und das ganze Land unter seinem Scepter vereinigt. Nördlich des Hindukusch, in den Territorien, welche zwar von Afghanistan beansprucht werden, in ihrem Gehorsam aber fast stets schwankend sind, ist noch die wichtigste Stadt Balch in reichster Umgebung zu nennen, die heut besonders durch ihre Pferdezucht wichtig ist. Eine uralte Stadt, hat sie dadurch besondere Berühmtheit erlangt, daß sie die Wiege der altiranischen Religion des Zoroaster, später aber der Mittelpunkt des asiatischen Mohamedanismus gewesen ist, sodaß von ihr berichtet wird, sie habe vor ihrer Zerstörung durch die Mongolen im Jahre 1220 mehr als 11,000 Moscheen besessen.

Was nun die Bevölkerung des Landes anbetrifft, so ist dieselbe eine ziemlich gemischte, doch überwiegen an Zahl die eigentlichen Afghanen so sehr, daß sie etwa zwei Drittel der ganzen Bevolnerschaft, die sich nach den neuesten Schätzungen auf etwa 4 Millionen belaufen mag, also verhältnißmäßig sehr dünn gesäet ist, ausmacht. Die Afghanen kennen diesen ihnen von Fremden beigelegten Namen nicht, sondern nennen sich selbst Pachtun, wie es scheint, ein uralter Name, der schon den Griechen im 5. Jahrhundert vor Christi Geburt in etwas anderer Form bekannt war. Ueber ihren Ursprung ist so gut wie nichts bekannt. Die einheimischen Sagen leiten zwar die Entstehung ihres Volkes von einem Enkel des israelitischen Königs Saul ab, und man ist im Anschluß an diese Ueberlieferung früher darauf gekommen, die Afghanen für die Nachkommen der einst in die assyrische Gefangenschaft geführten und dann spurlos aus der Geschichte verschwundenen zehn Stämme des israelitischen Reiches zu halten und daher ihnen einen semitischen Ursprung zuzuschreiben; doch kann diese Ansicht jetzt als eine überwundene angesehen werden. Ein deutscher Gelehrter besonders ist es gewesen, der aus der Sprache der Afghanen, die einst Mohamed wegen ihrer rauhen und harten Leute als die „Sprache der Hölle" bezeichnet hat, unwiderleglich nachgewiesen hat, daß sie vielmehr zu der großen arischen Völkerfamilie gehören, deren Glieder auch wir sind.

Und sie sind einer der schönsten und kräftigsten Zweige dieser großen Familie. Von hohem, schlankem Wuchse, mit hochgewölbter Brust und breiten Schultern gewähren die Männer fast durchweg den Anblick echter Heldengestalten, ein Eindruck, der nur dadurch etwas gestört wird, daß der Hals sehr kurz ist und daher der Kopf tief zwischen den Schultern zu sitzen scheint. Das stark in die Länge gezogene Gesicht wird von schwarzem Haar und mächtigen schwarzen Bärten eingerahmt und von prächtigen, dunklen Augen voller Feuer belebt. Denkt man sich dazu die dunkle, sammetartig glänzende Haut, die in manchen Gegenden in's Olivenbraune, in manchen sogar in's Schwärzliche hinüberspielt, so wird man zugestehen müssen, daß die Afghanen sich als ein ebenso eigenthümlicher wie schöner Menschenschlag erweisen.

Und diesen körperlichen Vorzügen entsprechen auch die geistigen Anlagen. Die Afghanen sind ein geistig sehr regsames und wißbegieriges Volk, das sowohl über die eigenen als auch über fremde Verhältnisse sich gern unterrichten läßt. Daher findet sich bei ihnen auch eine für orientalische Verhältnisse, wo man sonst im allgemeinen jeder geistigen Ausbildung abhold ist, nicht geringe Schulbildung, sodaß etwa der vierte Theil des Volkes im Besitz der nothwendigsten Elementarkenntnisse ist. Fast alle Afghanen lernen neben ihrer Muttersprache auch die persische, welche die Schriftsprache ist, im Umgang der oberen Bevölkerungsschichten vorherrscht und im westlichen Theile des Landes fast allgemein gebraucht wird. In religiöser Beziehung sind die Afghanen außerordentlich fanatische Anhänger des Mohamedanismus und zwar des orthodoxen Zweiges dieser Religion, sodaß sie die Perser, welche einer andern Richtung huldigen, mit dem grimmigsten Hasse verfolgen.

Wenn die Afghanen schon physisch durch ihre Kraft den Europäern im Kriege ebenbürtige Gegner sind, so ist das in nicht geringerem Maße der Fall in Beziehung auf ihre Tapferkeit. Kriegerische Tüchtigkeit gilt dem Afghanen als der höchste Vorzug des Mannes, und um dieselbe zu erlangen und zugleich ihrer Kampflust zu genügen, lagen in früherer Zeit die einzelnen Stämme fortwährend mit einander oder mit ihren Nachbarn außerhalb des Landes in Streit. Dazu kommt eine große Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, sowie ein hohes persönliches Selbstgefühl, welche Eigenschaften alle dazu beitragen, einem Afghanen die Unterwerfung unter andere Personen oder widrige Verhältnisse zu erschweren. Daher hat sich auch trotz der Bemühungen tüchtiger Herrscher, wie des Emirs Achmed, welcher von 1747—1773 regierte, oder des klugen Dost Mohamed, welcher nach fast vierzigjähriger Regierung 1863 starb, oder endlich des rücksichtslosen und staatsklugen Schir-Ali, das Volk der Afghanen noch immer nicht zu voller Einigkeit emporschwingen können; vielmehr hat es sich stets bereit gezeigt, dem oder jenem Kronprätendenten in den Bruderkrieg zu folgen. Noch heute bestehen die großen Stämme des Volkes fast unabhängig neben einander mit einer mehr oder minder demokratischen Verfassung, die sich von Geschlecht zu Geschlecht aus alter Zeit her vererbt hat. Uebrigens gewinnt auch diese Verfassung keinen großen Einfluß auf die Glieder des Stammes, weil es denselben meistens an festen Wohnsitzen fehlt, denn noch immer ziehen die Afghanen das Nomadenleben dem des Ackerbauers oder gar des Handwerkers vor, ein Umstand, der es auch erklärt, daß es nur wenige alte Städte im Lande giebt und neue nicht entstehen. Die bedeutendsten der großen afghanischen Stämme, welche wiederum in eine sehr große Zahl Unterstämme zerfallen — man kennt deren 395 —, sind die im Westen des Landes wohnenden Duranai und die Ghilzai, östlich von ihnen. Die ersteren

---

Lebensverbote, weil man einerseits der Sonne für jede Tödtung von Seehunden 2c. eine gewisse Sühne schuldig zu sein glaubt, andererseits die Verwandtschaft der Renthiere und Walrosse berücksichtigt. So darf z. B. keine Frau arbeiten, so lange ein neuzerlegter Seehund sich im Hause befindet, und wo es viel Renthiere giebt, darf man nicht einmal die Haut von Walrossen einführen. Eigenthümliche Gebräuche herrschen bei der Geburt wie bei Todesfällen. Das Kind erhält drei Kleider hinter einander, deren erstes, ganz aus Vogelfedern bestehend, später an der Kapuze als Amulett befestigt wird; das zweite wird bis zum Ende des ersten Lebensjahres auf einer Stange vor der Hütte befestigt, nachdem es durch das dritte ersetzt ist, dessen Material Renthierfelle bilden. Als Namen erbt das Kind den des zuletzt Verstorbenen und ebenso die der Folgenden bis zu seinem vierten Jahre, behält aber gewöhnlich den ersten als Rufnamen, falls es ihn nicht mit dem eines gestorbenen Verwandten später noch vertauscht. Einem Sterbenden, mit dem niemand in Berührung kommen darf, wird ein eigenes Zelt resp. kleine Schneehütte erbaut; nach seinem Tode werden all' seine Geräthe vernichtet, selbst das Haus wird verlassen, in dem er mit Anderen wohnte, so daß es der Sturm bald niederreißt, worauf die Hunde es auffressen, da es aus Fellen bestand. Drei Tage lang darf kein Hund eingespannt werden, keine Arbeit verrichtet und keine Jagd unternommen werden, selbst bei Hungersnoth.

Die schon erwähnten **Tornett oder Geister** haben, wenn sie gute sind, die Gestalt eines Menschen, Eisbären oder eines Steines, und können auf verschiedene Weise erworben werden. Wer z. B. den Bären-Tornett sich verschaffen will, muß allein eine Expedition bis auf das Packeis unternehmen, wo er eine große Masse Bären erblicken wird. Dann wird er vor Schreck hinfallen. Fällt er dabei nach vorn, so stirbt er; geschieht es aber auf den Rücken, so nähert sich ihm ein großer Bär ohne Haare, der ihn zurückführt und ihm zahlreiche Seehunde giebt, von denen aber nur einer genommen werden darf, weil der Bär sonst den Mann tödtet. Fortan hat der Mann dann als Tornett diesen Bär, dessen Gestalt er sogar annehmen kann. Eigenthümlich ist die Sage über die **Entstehung der Weißen**. Eine Frau heirathete einen rothen Hund und gebar ihm 10 Kinder, nämlich 5 Hunde und 5 Doppelwesen, die unten Mensch und oben Hund waren. Sie waren so gierig, daß der Vater der Frau nicht genug Fleisch schaffen konnte, weshalb er den alten Hund, seinen Schwiegersohn, ertränkte. Zur Strafe fraßen die Jungen ihm Hände und Füße ab. Aus den Doppelwesen entstanden später die Indianer. Die jungen Hunde dagegen wurden von ihrer Mutter in einem Kahne auf dem Meere ausgesetzt und zuletzt die Stammväter der Weißen.

Alle alten Sagen mit historischem Hintergrunde sollen auf dem Kontinente von Amerika passirt sein. Leider sind die Sagen der dortigen centralen Stämme noch ganz unbekannt. Man kann westlich von der Hudsonsbai ein bestimmtes Gebiet konstatiren, von

lang, hübsch gerundet und breit; Rumpf breit, stark und gedrungen; Rücken breit und kurz; Flügel mittelgroß, hoch getragen, an Schulter und Spitze durch Brust- und Sattelfedern bedeckt; Beine ziemlich lang, starkknochig und stämmig, vollkommen frei von Federn, glänzend gelb in Farbe; Füße vierzehig, stämmig und stark; Schwanz wie beim Cochin, Schnabel breit und stark. Die Grundfarbe des Gefieders ist aschgrau, schwarz gebändert, beide Farben in einander übergehend (gesperbert). Die Federschäfte sind den Bändern entsprechend gefärbt, im ganzen also scheckig mit genauer Abwechselung von lichtem Grau und Schwarz. Röthliche, schwarze, weiße und gelbliche Federn gelten als Schönheitsfehler, ebenso das Fehlen der oben angeführten Merkmale. Je gleichmäßiger gebändert (gesperbert) das ganze Gefieder erscheint, für um so schöner gelten die Thiere. Vor allen Dingen achte man darauf, daß der Schnabel reingelb, nicht schwärzlich, und daß die Ohrscheiben glänzend roth sind. Thiere mit weißen Ohrscheiben sind nicht rassecht. Das Gewicht des Hahnes beträgt 9—10 Pfd., das der Henne 6—7 Pfd., sehr häufig werden sie indessen noch schwerer. Die Plymouth-Rocks liefern der Küche einen gar herrlichen, von Feinschmeckern hochgeschätzten Braten. Das Fleisch ist äußerst zart und saftig, und bei der leichten Mastfähigkeit dieser Hühner ist leicht ein bedeutendes Gewicht zu erzielen. Selbst das Fleisch alter Thiere hat mit dem anderer alter Hühner nichts gemein. Neben dieser hervorragenden guten Eigenschaft besitzen die Plymouth-Rocks auch noch andere, besonders empfehlenswerthe Tugenden. Sie sind als ganz vortreffliche Eierleger das ganze Jahr hindurch rühmlichst bekannt und in ihrem Vaterlande zählen sie in erster Linie. — Abgesehen davon, daß selbst die strengste Kälte nicht nur nicht nachtheilig auf das Wohlbefinden dieser Hühner wirkt, thut dieselbe auch ihrer Produktivität nicht den geringsten Abbruch. In Nr. 11, Jahrgang 1884 der Dresdener Blätter für Geflügelzucht finden wir hinsichtlich dieses Punktes folgende Mittheilungen:

„Ich besitze einen kleinen Hof mit daranstoßendem Felde, worauf ich unter anderem Geflügel eine drei Jahre alte Plymouth-Rock-Henne und vier junge, am 14. Mai ausgeschlüpfte Hennen halte. Die alte Henne hat während der ganzen Mauserzeit gelegt, und von der alten und den vier jungen Hennen sammelte ich am 1. Dez. 5 Eier, am 2. Dez. 3 Eier, am 3. Dez. 1 (an diesem Tage war ich von Hause abwesend und zwei Arbeiter hatten unbeaufsichtigt in der Nähe des Nestes gearbeitet), am 4. Dez. 4 Eier, vom 5. bis 10. Dez. ebenfalls täglich 4 Stück, also in den letzten 7 Tagen 28 Eier, davon zwei oder drei mit doppeltem Dotter. Der Platz ist frei und der Witterung ausgesetzt und die Hühner werden durchaus nicht sehr stark gefüttert. In Anbetracht der Unguust der Witterung muß man ihnen jedenfalls die Eigenschaft, gute Leger zu sein, zusprechen."

Im Dezember von fünf Hühnern täglich vier Eier sammeln zu können, ist wirklich aller Ehren werth, und größere Ansprüche an die Produktivität einer Hühnerrasse kann man doch sicherlich nicht stellen. Das Durchschnittsgewicht der Eier beträgt einige 60 gr, doch hat man deren auch bis zu 80 gr. Die Farbe derselben gleicht denen der Cochins, zuweilen trifft man auch fast weiße oder rein weiße.

Wenn man zu dem oben Erwähnten noch in Betracht zieht, daß die Plymouth-Rocks ganz ausgezeichnete Brüter sind und die Hennen sich als sorgsame, liebevolle Mütter erweisen, so ist damit sicherlich allen Anforderungen, welche man überhaupt an ein Huhn stellen kann, Genüge geleistet. Es kann daher auch durchaus nicht Wunder nehmen, daß das Plymouth-Rock-Huhn in der kurzen Zeit, die seit seiner Einführung verstrichen ist, überall eifrige Liebhaber und rasche Verbreitung gefunden. Einer sich stets mehrenden Verbreitung dieses so nutzbringenden und in jeder Hinsicht empfehlenswerthen Huhnes förderlich zu sein, ist der Zweck dieser Zeilen. Da die Brutzeit der Hühner gekommen, so wird es manchem Züchter willkommen sein, zu erfahren, daß er Bruteier von dieser beliebten Hühnerrasse von einem unserer ersten Züchter, Herrn Bäckermeister Fr. Ohms in Halle a/S., Saalberg Nr. 1, zu verhältnißmäßig sehr billigem Preise beziehen kann. Es mag hier noch Erwähnung finden, daß der Plymouth-Rock-Hahn des genannten Herrn auf der oben erwähnten großen Klubausstellung in Lübeck mit dem ersten Preise prämiirt worden ist. P. F.

* * *

→? **Kultur und Beschreibung der amerikanischen Weinreben.** Nach der 3. Auflage des „Amerikanischen Originals" mit besonderer Rücksicht auf die dem europäischen Weinbau drohenden Gefahren, herausgegeben von A. Frhrn. v. Babo, Direktor der k. k. önologischen und pomologischen Lehranstalt zu Klosterneuburg bei Wien, und Th. Rümpler, Generalsekretär des Gartenbauvereins und techn. Mitglied der Rübenüberwachungs-Kommission zu Erfurt. Berlin, Paul Parey. — Der europäische Weinbau, zumal der deutsche, steht vor einer ernsten Krisis. Schon viele Rebenpflanzungen sind der Reblaus zum Opfer gefallen und wer kann sagen, wo ihrem Vordringen eine Grenze gezogen ist. Dieser Noth zu begegnen, haben Wissenschaft und Praxis der Mittel viele versucht, aber ohne jeglichen Nutzen; sie verlagten entweder ganz und gar oder erweisen sich in vielen Fällen als nicht ausführbar (Ueberfluthung für mehrere Monate 2c.). Als das einzige Mittel, dieser Noth ein Ende zu machen, gelten zur Zeit die in Nordamerika einheimischen Rebenarten und ihre amerikanischen Kulturformen. Zu ihnen gehört die Phylloxera, wie die Blattlaus zum Kohl, und mit ihnen ist ja dieses kleine Ungethüm in Europa eingeführt worden. Aber die amerikanischen Reben vegetiren im Gegensatz zu den europäischen so außerordentlich kräftig, daß die Reblaus ihnen nichts anhaben kann und jede von derselben zerstörte Wurzel in ganz kurzer Zeit durch Neubildungen wieder ersetzt wird. Auf den amerikanischen Reben beruht somit die Hoffnung auf Regeneration der verwüsteten oder der Reblaus noch zum Opfer fallenden Rebenpflanzungen, wenn auch vorläufig nicht als Traubenspenderinnen, so doch als Pfropfunterlagen für die empfindlicheren Reben der alten Welt, denen sie ihre Wurzeln und dadurch ein kräftigeres Wachsthum und infolge dessen der Reblaus gegenüber die gleiche Immunität zu verleihen im stande sind. Aber auch für die direkte Kultur werden diese Reben voraussichtlich einst dieselbe Rolle spielen wie in Nordamerika, wo — etwa Kalifornien ausgenommen — der europäische Weinstock nicht gedeihen will. Dort werden nicht nur die in den Wäldern gesammelten Arten und Formen der Haltung Vitis zum Zwecke der Traubenzucht für den Markt und die Kelter angepflanzt, sondern man hat auch durch konsequent fortgesetzte Zuchtwahl eine Menge von Kulturvarietäten erzogen, in welchen der den amerikanischen Trauben eigenthümliche, unangenehme Moschusgeschmack und Geruch (foxity) wesentlich gemildert erscheint, ja bei manchen Raritäten kaum mehr wahrnehmbar ist. Diese amerikanischen Reben nun in ihrer zwiefachen Bedeutung sind Gegenstand des oben angezeigten Buches, und daß es keine Hirngespinste sind, mit denen es sich beschäftigt, beweist Frankreich, wo jährlich Hunderttausende aus Stockholz oder Samen erzogener amerikanischer Reben vorläufig als Pfropfunterlage angepflanzt werden, um eine Wiedergeburt der durch die Reblaus zerstörten Rebenpflanzungen herbeizuführen, beweist auch das Vorwort des Frhrn. v. Babo, einer auf dem Gebiete des Weinbaus wohlbekannten Autorität. In jedem Betracht aber müssen wir dieses Buch nicht nur Weinbergbesitzern und Gärtnern, sondern auch den maßgebenden Behörden deutscher Weinbauditrikte auf das wärmste empfehlen. Auch seine innere und äußere Ausstattung ist äußerst ansprechend, wie das von der Verlagsfirma Paul Parey nicht anders zu erwarten, und die zahlreichen Abbildungen (anatomische Figuren, Reben, Pfropfweisen, Insekten, Trauben 2c.) sind schön und instruktiv. Eine besondere Handreichung gewährt das Buch den Handelsgärtnern dadurch, daß es in einem Anhange sowohl die internationale Reblauskonvention, wie auch die für Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Schweiz geltenden Bestimmungen betr. Schutzmaßregeln gegen die Reblaus enthält.

Schach.

Redigirt von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 99.

K. W. Winkler in Neudietz.

Weiß zieht an und zwingt Schwarz im 4. Zuge mattzusetzen. (Selbstmatt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18850426078/fragment/page=0002

Land- und Hauswirthschaft.

Das Plymouth-Rock- oder Felsenhuhn.

Nachdem in Deutschland die Geflügelzucht lange Jahre hindurch kaum, oder bei weitem nicht genügend gewürdigt worden ist und man den wirklichen Werth derselben stets bedeutend unterschätzt hat, hat dieselbe in den letzten Jahren einen wirklich erstaunlichen und erfreulichen Aufschwung genommen. Man ist eben nachgerade auch bei uns zu der Einsicht gelangt, daß die Hühnerzucht bei rationellem Betrieb durchaus nutzbringend ist und daß man durch sie bei verhältnißmäßig geringem Mühe- und Kostenaufwande leicht einen kleinen Gewinn ermöglichen kann.

In Frankreich, wo man den thatsächlichen Werth der rationell betriebenen Hühnerzucht längst erkannt, steht dieselbe in voller Blüthe, und wie groß die Einnahmen sind, welche Frankreich durch sie erzielt, mögen nachstehende Mittheilungen beweisen. Herr Schuster, Lehrer an der kaiserl. Realschule in Wasselheim sagt in einem Vortrage (gehalten im Elsässischen Verein für Geflügel- und Vogelzucht in Straßburg) folgendes:

Frankreich ist besonders reich an Nasse- und Mastgeflügel, worin es die ganze Welt übertrifft. Allein der Hühnerbestand repräsentirt ein Kapital von 400 Millionen Frcs.

In der pariser Central-Halle kamen im Jahre 1880 an 300 Millionen Eier und 15 Millionen Stück Mastgeflügel zum Verkauf — ein Werth von ca. 80 Millionen Frcs. in einer einzigen Stadt! — Welche Riesensumme muß sich aus ganz Frankreich ergeben?

Diese Wohlstandsquelle hat sich erst in den letzten 30 Jahren unter dem Bauernstande so entwickelt. Im Jahre 1850 exportirte Frankreich kaum für 8 Millionen Frcs. Eier, 1860 schon für 12 Millionen, 1865 für 40 Millionen, 1866 für 60 Millionen, 1879 für 160 Millionen Frcs. Welch ein Segen für ein Land, wenn wir noch die vielen Millionen für Geflügel als Poularden, Kapaunen, Hühner und Truthühner 2c. und all die feinen und guten Racethiere, die kolossale Preise haben, hinzurechnen.

Der Gutsbesitzer Delaposte in Houdan sagt über die Hühnerzucht von Houdan und Umgegend folgendes:

„Auf dem Markte von Houdan wird jährlich für 1,920,000 Frcs. fettes Geflügel verkauft, das bringt 160,000 Frcs. für den Monat und 40,000 Frcs. für die Woche. Außerdem kann man noch einen wöchentlichen Ertrag von 300 Frcs. wenigstens auf den Verkauf von Legehennen rechnen, gar nicht zu reden von den Küchen, welche einen Industriezweig für sich bilden und außerhalb der Märkte verkauft werden, ein Geschäft, welches bedeutende Summen ergiebt. Auf dem Markte von Houdan wurde von 21. Mai bis zum 13. Mai des folgenden Jahres, also an 52 Markttagen 411,130 Stück fettes Geflügels verkauft. Nach dem Durchschnittspreise, welcher an jedem Markttage notirt war, wurde für das Stück 5 Francs bis 6 Francs 50 Cent. bezahlt, woraus sich eine Summe ergiebt von 2,125,275 Francs. Man nimmt an, daß außerdem nach der geringsten Schätzung wöchentlich 1500 Stück fettes Geflügels von den Züchtern im Hause verkauft werden. Der Preis für diese 1500 Stück à 5 Francs ergiebt einen jährlichen Ertrag von 300,000 Francs, wovon 1/3 wenigstens auf Houdan fällt. Der sogenannte magere Markt, welcher das nicht gemästete Geflügel jeder Gattung umfaßt, hat in demselben Zeitraum 720,700 Francs geliefert. Daraus ergiebt sich ein Gesammtbetrag von 2,401,265 Francs."

Das oben Gesagte bedarf keines weiteren Kommentars. Man ersieht daraus deutlich genug, wie segensreich der rationelle Betrieb der Hühner- resp. Geflügelzucht nicht nur für den einzelnen Züchter, sondern auch für ein ganzes Land werden kann und man ist nachgerade, wie schon erwähnt, auch in Deutschland zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Hühner- resp. Geflügelzucht einen weit höheren Rang in der Landwirthschaft einzunehmen berechtigt ist, als dies in früheren Jahren der Fall gewesen. So sind denn auch die Geflügelzüchter-Vereine, deren unstreitiges Verdienst es ist, durch Verbreitung nützlichen, gewinnbringenden, in Deutschland bisher unbekannt gewesenen Geflügels (theils durch Veranstaltung von Ausstellungen, theils durch Abgabe von Zuchtstämmen und Bruteiern) wesentlich zur Förderung und Hebung der arg darniederliegenden Geflügelzucht in Deutschland beigetragen zu haben, von fast allen Regierungen, welche die Nützlichkeit der Sache erkannt, auf das thatkräftigste in ihren Bestrebungen unterstützt worden. Es kann nicht rühmend genug hervorgehoben werden, daß z. B. dem „Klub deutscher und österreich.-ungar. Geflügelzüchter" bei seiner jüngst in Lübeck abgehaltenen Ausstellung 500 Mark Staatspreise zur Vertheilung bewilligt worden sind, während es auf der anderen Seite als bedauerliche Thatsache gelten muß, wenn man sich andern Orts in dieser Hinsicht mehr als zurückhaltend verhält und sich den Bestrebungen der Vereine, wir möchten sagen geradezu feindlich gegenüberstellt. — Wenn die Geflügelzucht in Deutschland im letzten Jahrzehnt einen überaus schnellen und plötzlichen Aufschwung erfahren, so ist dies einzig und allein den thatkräftigen Bemühungen der Geflügelzüchter-Vereine zu danken. Das sollten doch wohl alle Behörden anerkennen und beherzigen. Es ist von gewisser Seite einem Vereine der Vorwurf gemacht worden, die Mitglieder desselben machten nur Geschäfte mit dem, was sie als gemeinnützige Bestrebungen bezeichnen. Wenn, wie das heute immer noch der Fall ist, gute Zuchtexemplare von guten Hühnerrassen, ein einzelner Hahn oder Henne mit 100, 150, sogar mit 200 und 300 M. und darüber bezahlt werden muß, so läßt sich wirklich nicht recht erkennen, wie für denjenigen, der solche Thiere erworben, die Nachzucht resp. der Bruteierverkauf bei solchem Anlagekapital gewinnbringend sein kann. Daß jeder möglichst auf seine Kosten zu kommen sucht ist selbstverständlich. Ein wirklicher Gewinn fließt indessen erst in die Tasche desjenigen, der durch Legung von Bruteiern billig in den Besitz eines guten Zuchtstammes gelangt ist.

Dementsprechend ist es denn auch das hauptsächlichste Bestreben aller Vereine, jedem Hühnerzüchter und namentlich der Landbevölkerung durch Abgabe der verhältnißmäßig billigen Bruteier Gelegenheit zum billigen Erwerb eines schönen und nutzbringenden Hühnerstammes zu bieten. Nur auf diese Weise kann die Hühnerzucht zu einem segenbringenden Erwerbszweig der Landbevölkerung mit der Zeit herangebildet werden. Freilich werden wir noch lange zu warten haben, ehe wir die Hühnerzucht in Deutschland in derselben Blüthe wie in Frankreich stehen sehen werden. Vielleicht werden wir auch niemals dahin kommen, denn wir haben mit einem gewichtigen Faktor, mit unserem Klima zu rechnen. Nicht jede Hühnerrasse, die in südlicheren Gegenden als ungemein nutzbringend bezeichnet werden kann, eignet sich für dasselbe.

Man ist nach jahrelangen Versuchen in Fachkreisen dahin einig geworden, daß namentlich zwei Hühnerrassen vor allen anderen der Vorzug zu geben ist. Es sind dies das (in Nr. 4 d. Bl. ausführlich beschriebene) Langshanhuhn und das diesem in keiner Beziehung nachstehende Plymouth-Rock- oder Felsenhuhn. Das letztere Huhn ist eine durch verschiedene Kreuzungen, namentlich von Dominikanern mit Cochins entstandene, in Amerika zuerst gezüchtete Rasse. Im Jahre 1872 wurde der erste Stamm nach England importirt und erhielt auf der großen Geflügel-Ausstellung in Birmingham den ersten Preis. Seitdem hat sich das herrliche Huhn in England und namentlich in Deutschland viele und begeisterte Liebhaber erworben.

Den Namen Plymouth-Rock (Rock = Felsen) haben die Hühner ihrer Härte und Widerstandsfähigkeit sowie der Färbung ihres Gefieders zu verdanken.

„Es existirt kein Huhn", so sagt F. Schellhaß, einer der bedeutendsten Züchter Deutschlands, „welches so sehr an einen Felsen erinnert als diese. Solche harten Hühner habe ich doch noch nicht gehabt, sie verdienen ihren Namen Felsenhühner mit Recht. Der beste Beweis von der Felsenhärte der Thiere dürfte wohl der sein, daß ich im vorigen Jahre von Houdan, Langshan, Dorking, Phönix, Hamburger Silberlack, Kampfbantam 2c. so gut wie nichts durchgebracht habe, während von den Felsenhühnern mir dagegen auch nicht ein einziges Thier gestorben oder auch nur krank geworden ist."

Und in der That haben sich von allen Rassen die Felsenhühner als unser Klima am besten vertragend erwiesen und infolgedessen verdienen sie unsere volle und ungetheilte Aufmerksamkeit. Wir wollen uns zunächst mit einer Beschreibung der äußeren Erscheinung und der Rassemerkmale des Huhnes beschäftigen: Figur groß, Haltung und Aussehen aufrecht und stolz, Kamm einfach, aufrecht stehend und mit symmetrischen Einschnitten, Schnabel stark und von rein hellgelber Farbe. Kopf mittelgroß und schön getragen; Ohrlappen hängend und glänzend roth in Farbe; Kinnlappen

sind der zahlreichste, gebildetste und durch einen alten Erbadel am meisten zu einem geschlossenen Ganzen vereinigte Stamm, doch haben sie das eigentliche afghanische Wesen nicht so treu bewahrt als die weiter östlich wohnenden Theile der Nation, da sie von persischer Sitte und Kultur mehrfach beeinflußt sind. Sie treiben vornehmlich Viehzucht, verschmähen aber auch die Beschäftigung mit dem Ackerbau nicht, wo sich ihr Land dazu geeignet erweist; überhaupt macht ihr ganzes Auftreten den Eindruck gut gesitteter Leute, welche den Werth fester bürgerlicher und rechtlicher Einrichtungen wohl zu schätzen wissen. Die Ghilzai hingegen sind dem afghanischen Charakter insofern treuer geblieben, als sie sehr unruhig und zu Räubereien geneigt sind, und auch darin ihren Sinn für Unabhängigkeit dokumentiren, daß sie sich meistens zu kleinen, demokratisch geordneten Gemeinwesen zusammenschließen und dem Emir stets eine schwankende Treue zeigen.

Ueberhaupt entbehrt die Macht des Emirs von Kabul nirgends in Afghanistan so sehr der nöthigen Autorität als gerade in den östlichen Theilen des Landes, welche der Residenz nahe liegen. Besonders die Stämme des Sulimangebirges, welches die Grenzscheide des Landes nach Indien zu bildet, gehorchen dem Emir nur so weit, als es ihr Vortheil erheischt oder als er sich ihren Gehorsam erkauft. In ähnlicher Weise zahlt die mächtige englische Regierung diesen Stämmen eine Art von Tribut, um die Passage durch die Pässe frei zu halten. Denn die Raubsucht, Grausamkeit und Verwegenheit dieser Bergbewohner wird in Asien höchstens von den Turkmenen erreicht, die aber nicht eine so heroische Tapferkeit zeigen wie jene. Nie sieht man dieselben ohne die den Afghanen eigenthümlichen Waffen, das lange im Gürtel steckende Messer und die Lanze, zu denen in unserem Jahrhundert bei den meisten noch das Gewehr hinzugetreten ist, und sie machen sowohl Fremden gegenüber als auch in ihren häufigen Streitigkeiten unter einander von denselben den ausgiebigsten Gebrauch. Ihnen darf man vor allen anderen Stämmen des Volkes in besonders hohem Maße die Nationallaster der Streit- und Rachsucht zuschreiben, und namentlich die letztere kommt bei ihnen in der schrankenlos ausgeübten Blutrache sehr häufig

Geltung; zu gleicher Zeit aber zeichnen sie sich auch durch eine Reihe nicht zu unterschätzender Tugenden aus, z. B. durch Treue gegen die Freunde, Gastfreundschaft, Mäßigkeit, Familiensinn, und eine in muhamedanischen Ländern ganz ungewöhnliche Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht, das übrigens an Schönheit und Klugheit dem männlichen hier durchaus nicht nachsteht. Bei dieser Gelegenheit möge erwähnt werden, daß bei den Afghanen zwar die Vielweiberei herrscht wie in allen mohamedanischen Völkern, daß sie aber bei der Armuth des Volkes selten wirklich ausgeübt wird, und ferner, daß zwar auch hier der Brautkauf üblich ist, bei dem ungezwungenen aber und dabei doch sittlich sehr strengen Verkehr der jungen Männer und Mädchen doch viele Heirathen aus Neigung geschlossen werden, eine Erscheinung, die sonst im Orient sehr selten zu finden ist.

Neben den eigentlichen Afghanen finden sich im Lande noch einige andere Stämme vertreten, so besonders eingewanderte Hindu aus dem nördlichen Vorderindien und Tordschiks, Reste der unterworfenen persischen Urbevölkerung, und endlich eine Anzahl Hirtenstämme mongolischer Abstammung, welche von den mittelalterlichen Invasionen dieses Volkes her sich erhalten haben. Die beiden erstgenannten Völkerstämme, die bei den Afghanen nicht in sonderlicher Achtung stehen und sie wegen ihres hinterlistigen und kriechenden Wesens auch nicht zu verdienen scheinen, bilden vornehmlich den Kaufmanns- und Handwerkerstand des Landes und vermitteln den großen Karawanenverkehr, der sich von der Südküste des Kaspischen Meeres durch Turkestan und Afghanistan bis an den Ganges und nach Hinterindien erstreckt und im Mittelalter und der neueren Zeit bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein für die Versorgung der europäischen Länder mit ostasiatischen Erzeugnissen von der höchsten Wichtigkeit war. In unserer Zeit allerdings vollzieht sich dieser Handelsverkehr, besonders seit der Eröffnung des Suezkanals, auf dem billigeren und bei Benutzung von Dampfern auch schneller zurückzulegenden Seewege, und dieser Umstand ist, wie oben schon kurz angedeutet wurde, einer von den Gründen für den schnellen und tiefen Verfall der afghanischen Großstädte, die früher die Emporien jenes bedeutenden Landhandels waren.

Zum Schluß noch ein paar kurze Bemerkungen über die militärische Einrichtung und Bedeutung der Afghanen. Es versteht sich, daß in Kriegsfällen jeder Afghane im allgemeinen zum Kriegsdienste herangezogen wird, wenn nicht besondere Umstände ihn von demselben befreien, und daß alle stets gern zu demselben bereit sind, haben wir schon oben bei der allgemeinen Charakterisirung des Volkes gesehen. Seitdem aber in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Emir Achmed die persische Herrschaft von den Schultern der Afghanen genommen, hat er auch eine Art von stehendem Heere geschaffen, welches sich allmälig zu einer immer größeren Masse vermehrt hat und in dessen Organisation man europäischen Mustern gefolgt ist. So war es dem klugen Dost Mohamed schon möglich, ein ziemlich gut disziplinirtes Heer von etwa 6000 Mann den Engländern und anderen Feinden gegenüberzustellen, welches zwar nicht im stande war, in offener Feldschlacht europäischen Truppen die Spitze zu bieten, wohl aber auf ungünstigem Terrain, nämlich im Cheiber-Paß, eine englische Armee bis auf wenige, denen es gelang, zu entrinnen, niederzumetzeln vermochte. Auch der Nachfolger von Dost Mohamed, Schir-Ali, hat mancherlei für die Verbesserung des Heerwesens gethan, sodaß nach allerdings nicht ganz zuverlässigen Nachrichten die Truppenmacht, welche er 1879 den Engländern entgegenstellen konnte, 150,000 Mann betragen haben soll, unter denen 95,000 Reiter waren. Daß von dieser Zahl bei weitem die meisten sogenannte irreguläre Truppen waren, versteht sich von selbst; das stehende Heer des Emirs mag sich vielleicht jetzt auf 40,000 Mann belaufen, welche nach europäischem Muster organisirt sind. Daß diese Truppen den Russen nur schwer werden widerstehen können, hat der Kampf bei Pendscheh bewiesen; sie werden daher der Unterstützung der Engländer dringend bedürfen, wenn es wirklich zum Kriege kommen sollte. Hier aber liegt gerade der Haken. Denn bei der

---

welchem alle Eskimos strahlenförmig ausgegangen sind auf Wegen, die von der Konfiguration des Landes abhängen und sich noch verfolgen lassen. Vieles neue ist schon festgestellt, wie z. B. durch Lieutenannt Locatt (bei der Polar-Expedition Greeley) die höchst wichtige Thatsache, daß im äußersten Norden Grönlands Walrosse und Seehunde, die Nahrungsthiere der Eskimos, vorkommen. Alle Stämme aber sind im raschen Aussterben begriffen, und es ist deshalb eine schnelle Sammlung von ethnologischem und anthropologischem Material über sie höchst wichtig und wünschenswerth. Dr. H. P—i.

Literatur und Kunst.

* Sellin, A. W., Das Kaiserreich Brasilien. I. und II. Abtheilung. („Das Wissen der Gegenwart" XXXVI. und XXXVII. Band). 8°. 240 und 229 Seiten. 1885. Leipzig, G. Freytag, und Prag, F. Tempsky, Preis 2 M. — Auf Grund eigener Anschauung, die der Verfasser während eines zwölfjährigen Aufenthaltes in Brasilien erworben hat und mit genauer Kenntniß der einschlägigen Literatur giebt er in der ersten Abtheilung des in einem Doppelbande vollständig vorliegenden Werkes eine Darstellung der allgemeinen, das heißt der das ganze Kaiserreich betreffenden Verhältnisse in Bezug auf Pflanzen- und Thierleben, Bevölkerung, geschichtliche Entwickelung seit der Entdeckung bis zur Gegenwart, geistige und materielle Kultur, ein Bild der aus all diesen Faktoren resultirenden staatlichen, wirthschaftlichen und sozialen Zustände. Die zweite Abtheilung enthält die Schilderung der einzelnen Provinzen des großen Reiches mit streng durchgeführter Gleichmäßigkeit der Disposition: 1. Areal und Grenzen, 2. Bodenbildung und Bewässerung, 3. Klima und Naturprodukte, 4. Ansiedelung und Bevölkerung, 5. Ackerbau und Viehzucht, 6. Industrie und Handel, 7. Verkehr und Verkehrsmittel, 8. Städte und Kolonien. Der Darstellung eignet jene Wärme und Hingebung für die Sache, welche stets aus der Erinnerung des Selbsterlebten entspringt, jene Lebendigkeit und Anschaulichkeit, welche das Selbstgeschaute festhält und wiedergiebt. Die Empfänglichkeit für alles Großartige und Schöne der Natur, die freundliche Theilnahme für alle Vorzüge und tüchtigen Bestrebungen des brasilianischen Lebens hindert den Verfasser nicht, mit scharfem Blick die großen und kleinen Mängel und Mißstände zu erkennen, mit unbestechlicher Strenge des Urtheils aufzudecken aber auch zu erklären und die Mittel und Wege zum Besseren anzuzeigen. Die beiden Abtheilungen enthalten zusammen 23 Vollbilder, 66 in den Text gedruckte Abbildungen und 5 Karten, wobei zum Theil Originalphotographien als Vorlagen dienten.

* Die Firma Orell Füßli & Co. in Zürich hat die Serie ihrer berühmten Sammlung: Europäische Wanderbilder um ein neues sehr werthvolles Bändchen vermehrt. Es trägt die Nummern 84 bis 86 und behandelt in der bekannten vortrefflichen Weise die Hauptstadt der ungarischen Monarchie, das sich Jahr

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18850426078/fragment/page=0003

Feindschaft, welche seit Jahrzehnten die Afghanen gegen die Engländer beherrscht, ist nichts fraglicher als das, ob die ersteren einen Einmarsch englischer Regimenter in ihr Land dulden werden, und wenn sie dies nicht thun, so sind sie den Russen gegenüber verloren, sei es, daß es jetzt zum Kriege kommt, oder daß der Ausbruch desselben noch einige Zeit hinausgeschoben wird. Sollten aber in diesem Falle die Engländer den Versuch machen, wider den Willen des afghanischen Volkes in das Land unter dem Vorwande der Unterstützung einzudringen, so dürfte es sich bei der Zerrissenheit der Afghanen wohl ereignen, daß die einen von ihren Stämmen sich auf die englische, die anderen sich auf die russische Seite schlügen, besonders da die Russen mit dem untrüglichen Mittel, asiatische Völkerschaften zu gewinnen, nämlich mit der Bestechung, ebensogut zu wirthschaften verstehen wie ihre Gegner. Daß auch in diesem Falle die Russen Sieger bleiben werden, halten wir nicht für zweifelhaft, wie wir denn überhaupt meinen, daß sie auf dem asiatischen Kriegsschauplatze unter allen Umständen die meisten Chancen des Sieges für sich haben.

Gst.

Aus dem Waldleben.

Eine Nachtpatrouille.

Nachdenklich wanderte der Forstaufseher Friedrich von der Oberförsterei dem kleinen Bergdörfchen Grünrode wieder zu. Der Abend war ebenso schön wie der sonnige Herbsttag. Munter zirpten die Grillen in ihren unterirdischen Wohnungen, die Herbstspinne hatte fleißig gearbeitet und ihr seidenglänzendes Netz von Halm zu Halm gezogen. Längst schon hatten sich die meisten Vögel hinwegbegeben, um in wärmeren Ländern Winterquartiere zu suchen, und wahrscheinlich war der erlegte Milan aus Mangel an Beute so überdreist gewesen, sein gieriges Auge auf des Oberförsters Hühnervolk zu richten — ein Beginnen, für welches er jetzt als Jagdtrophäe das Scheunenthor des Forsthofes zierte.

Ob Friedrich dem Förster Dielow die Auffindung des Gewehres mittheilen sollte? Das überlegte er sinnend auf seinem Wege; er beschloß jedoch, für jetzt noch zu schweigen. Er fühlte sich noch viel zu unsicher in den neuen Verhältnissen. Ausgesprochene Vermuthungen konnten Fischler höchst nachtheilig werden, zudem hatte er ja das Gewehr in die Hände des Vorgesetzten gelegt und somit diesem auch das weitere Vorgehen anheim gegeben.

So schritt er sinnend fürbaß. Sein Weg nach Grünrode führte ihn unweit des Forsthauses Hollebach vorüber, und gerade befand er sich in dessen Nähe, als plötzlich ein Schuß durch die Berge donnerte und ihn aus seinem Sinnen aufschreckte.

Hatte der Förster Dielow geschossen? Davon mußte sich Friedrich überzeugen, und wie elektrisirt lief er hinüber ins Forsthaus. Kaum nahm er sich so viel Zeit, um der Frau Försterin die Frage zuzurufen, ob ihr Gatte zu Hause sei? Als sie bejahend nickte, stürmte er ins Zimmer, wo der Förster auf dem Sopha ruhend lag und sich mit seiner widerspenstigen Pfeife beschäftigte.

„Ei guten Tag, Herr Friedrich!“ rief er dem Eintretenden zu. „Gut, daß Sie kommen! Ich langweilte mich gerade schrecklich. Setzen Sie sich zu mir, hierher, auf diesen Stuhl! Bitte Platz zu nehmen!“

Aber Friedrich beachtete weder die Klage noch die Einladung, sondern frug in größter Hast:

„Wo fiel denn soeben der Schuß?“

Der Schuß? Was für ein Schuß? Ich habe nichts von einem Schusse gehört. Ist Ihnen eine Cigarre gefällig, oder rauchen Sie lieber Pfeife?“

„Ich muß fort! fort! sogleich. Es ist ein Schuß im Reviere gefallen, ich weiß, daß der Abschußetat erfüllt ist — also müssen Wilddiebe geschossen haben, wenn Sie oder Fischler es nicht gewesen sind, und so wollte ich Sie zur Verfolgung der Frevler abrufen.“

„Nu hören Sie 'mal auf! — Abrufen?“ lachte Dielow. „Weiter fehlte nichts. — Heute ist Sonntag, da thut man keinen Dienst!“

„Aber ich! ich muß fort!“ rief Friedrich im Davoneilen und fort ging er auch in eiligem Schritt durch die Kirschplantage hindurch, nach Grünrode hinab, direkt auf Fischlers Wohnung zu, um diesen zur Theilnahme an der Patrouille aufzufordern.

Er traf ihn nicht zu Hause an. Nur die Frau war anwesend und versuchte das schreiende Kind zu beruhigen. Sie brach bei Friedrichs Nachfrage nach ihrem Manne in Thränen aus.

Friedrich hätte gern ihr tröstend zugesprochen, allein die Zeit drängte, er mußte hinaus in den Wald, mußte sich Gewißheit über den Schuß verschaffen.

„Hille!“ rief er seinem Wirthe hastig zu, „schnell kommen Sie mit! Haben Sie den Schuß nicht gehört?“

„Hm hm!“ machte Hille, „den Schuß? jawohl, den habe ich gehört!“

„Also schnell! Frau Hille, schneiden Sie etwas Brot für uns beide! Man weiß nicht, wie lange wir bleiben müssen. Sperren Sie meinen Hund ein, damit er mir nicht wieder nachläuft,“ und fast hart stieß er das ihn bewillkommnende Thier von sich und klinkte hinter sich die Hausthür ins Schloß.

„Kumm hä, min Hündche, kumm hä! un laß di ni stoße!“ sprach die Frau, nahm den Hund auf den Arm, streichelte seinen klugen Kopf und trug ihn in ihre eigene Stube hinüber, wo er bei Milch und erneuten Liebkosungen die Kränkung verschmerzte und sich über etwaige vereitelte Hoffnungen trösten ließ.

Die Dämmerung begann sich immer mehr in Dunkelheit zu

verwandeln, als die beiden Späher den Berg hinter dem Hause hinaufstiegen.

„Also der Herr Fischler war nicht zu Hause? hm hm!“ frug der Holzhauer fast unhörbar den Jäger. „Hm hm! dabei kann man sich etwas denken! hm hm! Ob er es denn schon wissen mag, daß wir sein neues Gewehr gefunden haben? Der Stiebitz wird schön danach suchen! hm hm! der traut sich gegen Fischler gewiß nicht mit der Sprache heraus! hm hm!“

„Wer aber in aller Welt mag nur geschossen haben? Der Stiebitz hat doch auf das versteckte Gewehr gerechnet und kein anderes mitgenommen,“ meinte Friedrich.

„Hm hm! dabei denke ich mir das Beste und werde wohl nicht falsch denken!“ sprach Hille bedächtig. „Aber — wer steht denn dort? weiß der Kuckuk, das ist er!“ lispelte der Holzhauer und zeigte hierauf nach der Höhe, wo sich Fischlers Gestalt, deutlich erkennbar, gegen den noch etwas helleren Himmel abhob.

Jedoch auch dieser mußte die Nahenden bemerkt haben, denn recht munter rief er: „Guten Abend, Kollege! Dachte ich doch, daß Sie es wären, als ich jemand heranschleichen hörte. Ich stand und lauschte. Freut mich, daß Sie so auf dem Posten sind! da werden wir mit den Wilddieben bald aufräumen! 's ist aber auch ein bischen zu toll geworden, und mit dem Faulpelz dem Dielow ist nichts anzufangen, der ist nicht aus dem Baue heraus zu bringen.“

Ganz leise trat Hille an Friedrichs Seite und flüsterte, ohne den Blick zu heben: „Der kann doch lügen wie gedruckt! hm hm!“

Jetzt, als sich die Jäger völlig nahe gekommen waren, begann die Verständigung über die Richtung des gehörten Schusses, den Friedrich als westlich annahm, während ihn Fischler gerade entgegengesetzt, östlich, gehört haben wollte. So stritten sie, ohne sich verständigen zu können. Endlich sprach der Aeltere lachend: „Man merkt es, Freundchen, daß Sie aus dem Flachlande stammen, also über den Widerhall des Echos im Unklaren sind. Uebrigens, wenn der Schuß dort gefallen wäre, wo Sie meinen, so würde ich sicher keinen Schritt darnach gehen, denn dort grenzt der Wald des Müllers Erhardt in Bachhausen an das königliche Revier. Verdammt ungefälliger Kerl, dieser Erhardt! Mit dem lassen Sie sich ja nicht ein, Kollege! Er kann mit Pferden und Wagen nach der Stadt fahren, aber aus Gefälligkeit einmal etwas mitnehmen, das thut er nicht. 's ist ein reicher Kauz, wie fast alle Müller! aber dieser ganz besonders. Man sagt, es ginge nicht mit rechten Dingen bei dem zu! Habe ich nicht recht, Hille?“

„Hm hm! ja ja! man munkelt so etwas wie von einem Kobolde, hm hm! das ist ja Unsinn! ich glaube nicht daran.“

„So erzählt uns, was Ihr davon wißt!“ bat Fischler.

„Jetzt doch nicht!“ meinte Friedrich, „wir wollen doch zuvor dem Schusse nachforschen.“

Fischler lachte. „Jetzt im Finstern?“ frug er höhnend. „Nein, wir müssen warten, bis der Mond aufgeht. Früher können auch die Wilddiebe nichts machen.“

„Ich bin anderer Meinung,“ erwiderte Friedrich. „Haben die Frevler etwas erlegt, so werden sie es längst gefunden haben und die Stunde der Dunkelheit benutzen, mit dem Wilde davonzugehen, und wenn es hell wird, sind sie über alle Berge und wir haben das Nachsehen.“

„Das ließe sich hören! Sie könnten recht haben,“ gab der andere zu. „Wir wollen uns also an dem Waldrande hinziehen, und die Wege beobachten, die sie einschlagen müssen. Fällt uns so ein Bursche mit übergeschultertem Rehbock in die Hände, dann wehe ihm! dem wollen wir es eintränken! Entwischen sollen sie nicht! denn ehe Sie herkamen sind zu oft verdächtige Schüsse gefallen. Ich habe es auch dem Oberförster angezeigt, aber was konnte ich thun? ich allein? Mit dem faulen Dielow ist ja nichts anzufangen — ich glaube gar, er fürchtet sich.“

„Aber nun stille! damit uns niemand hört!“ sprach Friedrich, und sie duckten sich in den Hohlweg, der als einziger gangbarer Pfad zum Walde hinausführte.

Die Wärme des vergangenen Tages war einer Kühle gewichen, die sich ziemlich empfindlich machte, da die Jäger nur leicht bekleidet waren. Hatte doch Friedrich in der Hast seines Diensteifers nicht daran gedacht sich umzukleiden, und Fischler, der im Begriff gewesen war, den Heimweg anzutreten, trug ebenfalls seinen leichten Sommeranzug. Nur der Holzhauer hatte sich besser verwahrt, da er an ein längeres Verweilen im Walde dachte.

Es rührte sich kein Lüftchen. Das geringste Geräusch war weithin zu vernehmen, selbst das Rascheln einer Maus in der Schicht dürrer Blätter am Boden hätte man hören können, wie viel mehr die Tritte eines Menschen. Aber alles blieb still, ob auch die Jäger den Athem anhielten und kein Wort mehr zu sprechen wagten. Zuweilen nur hörte man das Herabfallen einer gereiften Eichel aus ihrem Näpfchen, die, von Ast zu Ast aufschlagend, raschelnd im dürren Laube zur Erde gelangte. Schien es doch, als ob selbst die Blätter auf den Bäumen schliefen in dieser feierlich stillen Nacht. Der Mond stieg in voller Scheibe hinter den goldig geränderten Wolken empor und erhellte die Gegend mit sanftem Lichte. Von der Bergeshöhe gesehen, gab es ein zauberhaft beleuchtetes Waldbild.

Versunken im Genuß dieser Schönheit dachte Friedrich nochmals prüfend über das Benehmen seines Kollegen nach und in seiner harmlosen Rechtlichkeit wollte ihm der dunkel angedeutete Verdacht seines Wirthes nicht recht in den Sinn. Dachte er aber an die Kindtaufe und an Kortes Benehmen in des Oberförsters Garten zurück, so stieg doch wieder Mißtrauen in ihm auf, besonders wenn er Stiebitz und das gefundene Gewehr in die Reihe seiner Betrachtungen mit einflocht. Dies wurde um so lebhafter als sein Blick auf Fischlers Gewehr fiel. Es war kein neues, sondern ein altes, gebrauchtes, und so frug er, um sich volle Ueberzeugung zu verschaffen, den Kollegen, weshalb er denn heute ein anderes und nicht das neue Gewehr führe?

Fast schien es, als ob bei dieser Frage ein leichter Schreck den Forstaufseher durchzuckte, indeß — um eine Ausflucht war Fischler nicht verlegen.

„Ich habe es zurückgeschickt!“ antwortete er dreist. Es war nicht ganz so wie ich es haben wollte und mußte geändert werden. Wahrscheinlich erhalte ich es in den nächsten Tagen zurück. Unterdeß behelfe ich mich mit dem alten hier. Es schießt ja auch gut und sicher.“

Wieder zupfte Hille den jungen Jäger ein wenig am Rocke und hustete leise: hm hm!

Trotz alledem war Fischlers Erklärungen die Wahrscheinlichkeit nicht ganz abzusprechen, so gravirend auch die Verdachtsgründe erschienen. Friedrich war daher froh, daß er gegen den Vorgesetzten noch keinen belastenden Verdacht ausgesprochen hatte. Ueberdies zeigte sich Fischler jetzt bei Verfolgung der Wilddiebe umsichtig und ausdauernd.

„Wissen Sie was Kollege? mich friert!“ raunte er Friedrich ins Ohr.

„Ja, recht kühl ist es!“ bestätigte dieser. „Wir hätten uns wärmer anziehen müssen.“

„Das wollte ich gerade vorhin thun. Ich wollte nach Hause gehen, Sie abrufen, mich umziehen und dann erst die Nachtpatrouille machen. Da kamen Sie mir schon entgegen und das vereitelte meinen Plan. Aber geben Sie Acht! wir schaffen heute nichts! die Burschen sind längst fort und wir frieren hier unnöthig. Man kann sich zu Tode erkälten, und wenn man verheirathet ist, muß man an Weib und Kind denken.“ Bei diesen Worten schüttelte er sich heftig und machte Anstalt zum Gehen.

Das Kirchthurmglöckchen im Thale schlug gerade zwei Uhr, als die Jäger ihren Posten verließen und den Berg hinab stiegen.

Tüchtig durchkältet erreichten sie ihre Wohnungen. Friedrich und Hille aber entdeckten mit großem Behagen in der Ofenröhre eine Kanne voll Kaffee, den Frau Hille sorgäich für sie warm gestellt hatte. Dann suchten sie ihr Lager auf, welches die Dachshunde zuvor schon ein wenig erwärmt hatten.

---

um Jahr zu größerer Ausdehnung und Bedeutung erhebende Budapest. 49 prachtvolle Illustrationen, die der rührigen zürcher Firma alle Ehre machen, unterstützen aufs Anschaulichste die Bemühungen des Autors und ein Anhang über die Ausstellung nebst einem Situationsplan derselben und einem Stadtplane müssen jedem Besucher in hohem Grade willkommen sein. Wir sind überzeugt, daß dieses „Wanderbild“, gleich allen seinen Vorgängern der so nützlichen und eigenartigen Sammlung, die allgemeinste Anerkennung finden wird.

* Von der kürzlich an dieser Stelle erwähnten Deutschen Encyklopädie des Fr. Wilh. Grunow'schen Verlages in Leipzig ist uns die 1. Lieferung jetzt zugegangen. Dieselbe umfaßt auf 80 Seiten die Artikel A bis Acca Laurentia und zeugt von einer gründlichen Durcharbeitung der einzelnen Artikel (so Abendmahl, Abessinien, Ablaß 2c.) wie von einer geschickten Gruppirung des Ganzen. Ueber den Plan des so empfehlenswerthen Unternehmens haben wir bereits ausführlichere Mittheilungen gebracht; doch werden wir ab und zu bei hervorragenden Artikeln wieder darauf zurückkommen.

* Aus stiller Zeit. Novellen von Wilhelm Jensen. Bd. IV. (Der Wille des Herzens. — Von der Ackerscholle.) Berlin, Gebr. Paetel, 1885. 4 M. In diesem vierten Bande, mit dem die so überaus beifällig aufgenommene Novellen-Sammlung „Aus stiller Zeit“ ihren Abschluß findet, giebt Wilhelm Jensen wiederum zwei Kabinetsstücke formvollendeter, von tiefer Poesie durchwehter Novellistik, die zu seinen besten neueren Schöpfungen gehören. — Auch dieser Band, der zwei selbständige Novellen enthält und somit ein vollständig in sich abgeschlossenes Ganzes bildet, wird sicher dieselbe große Verbreitung finden wie seine drei Vorgänger.

* Ziele des Lebens. Roman von Wilhelm Berger. 4 M. (eleg. geb. 5,50 M.). Berlin, Gebr. Paetel, 1885. Wilhelm Berger gehört zu den wenigen deutschen Autoren, welche sich schnell auf dem Gebiet der Novelle durch ihre vornehme Schreibweise und eigenartige Charakteristik einen guten Ruf erworben haben. Durch seine ersten Erzählungen „Opfer des Krieges“ in den weitesten Kreisen bekannt geworden, wird er auch mit dem vorliegenden, in der Gegenwart spielenden und die wichtigen Fragen derselben behandelnden Roman den gleichen Beifall finden, wie er der eben erwähnten Sammlung zu theil wurde, von der die „Deutsche Literaturzeitung“ sagte, „daß es die Schöpfung eines echten Künstlers wäre, aus welcher uns eine voll ausgereifte, dichterische Individualität achtunggebietend entgegentritt.“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18850426078/fragment/page=0004